

Als die Nadel um die Achtzig-Meilen-Marke tanzte, stimmte Tucker in den Gesang mit ein. Er verfügte über eine ausgezeichnete Stimme. Dazu trommelten seine Finger den Takt auf dem Lenkrad.

Hinter der nächsten Anhöhe musste er weit nach links ausweichen, sonst hätte er einen schnittigen BMW gerammt. Er drückte kurz auf die Hupe, nicht aus Verärgerung, sondern um die Fahrerin zu grüßen, und fuhr, ohne vom Gas zu gehen, weiter. Ein Blick in den Rückspiegel verriet ihm, dass der andere Wagen halb auf der Straße und halb auf der Auffahrt zu Edith McNairs Haus stand.

Während Jerry Lee Lewis mit rauer Stimme sein ›Breathless‹ sang, dachte Tucker über die Fahrerin des BMW nach.

Miss Edith war vor zwei Monaten gestorben. Im April war das gewesen, genau zu der Zeit, als die zweite verstümmelte Leiche im Wasser gefunden worden war. Man hatte Suchtrupps organisiert, weil Francie Alice Logan bereits seit zwei Tagen vermisst worden war. Bei der Erinnerung an das mühselige Durchkämmen des Schilfs biss Tucker unwillkürlich die Zähne aufeinander. Er hatte sich damals weiß Gott kein Bein ausgerissen, in der Hoffnung, dass andere auf sie stoßen würden. Und dann war doch er zusammen mit Burke Truesdale über die Leiche gestolpert.

Es war wahrlich kein schöner Anblick gewesen zu sehen, was das Wasser und die Fische der ehemals so knackigen Francie angetan hatten, mit der er sich ein paarmal getroffen hatte, ohne allerdings mit ihr im Bett zu landen.

Da sein Magen sich umzudrehen drohte, stellte er Jerry Lee Lewis lauter. Er konnte, er durfte nicht an Francie denken. Besser, er beschäftigte sich mit Miss Edith, die im Alter von fast neunzig Jahren sanft entschlafen war.

Nun wusste Tucker aber, dass im Umkreis von fünfzig Meilen niemand einen BMW besaß. Andererseits hatte er von einer Enkelin aus dem Norden gehört, die sich hier nie hatte blicken lassen, die aber wohl allem Anschein nach das Haus geerbt hatte. So konnte die Fahrerin nur diese ominöse Yankee sein, die sich nach dem Tod der Oma mal die Erbschaft ansehen wollte.

Mit dieser Invasion aus dem Norden wollte sich Tucker aber auch nicht beschäftigen. Er zündete sich eine Zigarette an, nicht ohne vorher ein Stück von der Spitze abzubrechen.

Eine halbe Meile hinter ihm klammerte sich Caroline Waverly immer noch an das Lenkrad und wartete, bis ihr das Herz nicht mehr bis zum Halse klopfte.

*Idiot! Schwachkopf! Rücksichtsloser Trottel!*

Erst jetzt merkte sie, dass sie immer noch auf der Bremse stand. Langsam trat sie wieder aufs Gas und fuhr ganz in den überwachsenen Feldweg hinein.

Ein paar Zentimeter näher, und er hätte sie voll erwischt. Und dann drückte der unverschämte Kerl auch noch auf die Hupe! Oh, hätte er doch angehalten! Dem hätte sie aber ihre Meinung gezeigt!

Dann hätte sie sich bestimmt gleich viel besser gefühlt. Inzwischen schaffte sie es ganz gut, ihre Wut gleich abzureagieren – seit Dr. Palamo ihr erklärt hatte, dass sie ihre Gefühle immer unterdrücke und deshalb ständig Magengeschwüre und Kopfschmerzen bekam. Die natürlich auch eine Folge von permanentem Stress waren.

Nun, in beide Richtungen hatte sie ja jetzt etwas geändert. Caroline nahm ihre schweißnassen Hände vom Steuer und wischte sie an ihrer Hose ab. Hier am Delta des Mississippi, wo sich die Füchse und Hasen Gute Nacht sagten, wollte sie einmal richtig Urlaub machen. Nach ein paar Monaten Ruhe würde sie sich dann wieder auf die nächste Tournee vorbereiten können, vorausgesetzt, sie kam in dieser sengenden Hitze nicht um.

Was die Unterdrückung ihrer Gefühle betraf, so hatte sie sich endlich von allen inneren Fesseln befreit. Bei ihrem hässlichen und endgültigen Bruch mit Luis hatte sie sich so herrlich ausgetobt, dass sie sich fast wünschte, sie könnte nach Baltimore zurückgehen und dasselbe noch einmal tun.

Fast.

Aber das war jetzt vorbei. Luis mit seinem schnellen Mundwerk und seiner brillanten Intelligenz lag ein für alle Mal hinter ihr. Die Zukunft interessierte sie nicht die Bohne, solange sie nicht richtig ausgespannt hatte. Zum ersten Mal in ihrem Leben wollte Caroline Waverly, Wunderkind, Musikerin aus Leidenschaft und emotionaler Krüppel, ausschließlich ans Hier und Jetzt denken.

Dafür war dieses Nest der ideale Ort. Hier machte ihr keiner Vorschriften. Endlich rannte sie auch nicht mehr vor den eigenen Problemen davon. Mit dem Ja und Amen zu den Wünschen und Erwartungen ihrer Mutter war es vorbei. Sie strampelte sich nicht mehr ab, nur um dem gerecht zu werden, was die anderen in sie hineinprojizierten.

Am Ende dieses Sommers, dessen war sie sicher, würde sie genau wissen, wer Caroline Waverly nun wirklich war.

Nachdem sie sich beruhigt hatte, fuhr sie langsam weiter. Sie konnte sich vage daran erinnern, diesen Weg schon einmal entlangelaufen zu sein. Es war bei einem Besuch bei ihren Großeltern gewesen. Einem kurzen natürlich. Carolines Mutter hatte nach Kräften die Bindungen zu ihrer Heimat abgeschnitten. Aber den Großvater hatte Caroline trotzdem nie vergessen. Er war groß und kräftig gewesen, hatte ein rotes Gesicht gehabt und hatte sie einmal früh am Morgen zum Angeln mitgenommen. Erst hatte sie den Köder

nicht am Haken aufspießen wollen, doch dann hatte er ihr erklärt, der alte Wurm könne es gar nicht erwarten, einen großen Fisch zu fangen.

Als sich die Leine dann endlich gespannt hatte, hatte sie vor Aufregung gezittert. Voller Ehrfurcht und Stolz war sie schließlich mit drei Welsen zurückgekehrt.

Ihre Großmutter, eine große, schlanke Frau mit stahlgrauen Haaren, hatte die Beute in einer schweren schwarzen Pfanne gebraten. Ihre Mutter hatte sich geweigert, auch nur einen Bissen davon zu essen, aber Caroline, damals eine dürre, flachsblonde Sechsjährige mit langen, schmalen Fingern und grünen Augen, hatte den Fisch mit wahren Heißhunger verzehrt.

Das Haus tauchte nun vor ihr auf. Sie lächelte. Es hatte sich so gut wie gar nicht verändert. Die Farbe blätterte von den Fensterläden ab, und das Gras davor stand knöchelhoch, aber es war immer noch das schmucke einstöckige Gebäude mit der überdachten Veranda und dem Kamin auf der linken Seite.

Etwas brannte ihr in den Augen. Sie versuchte, ihre Tränen wegzublinzeln. Trauer war doch wirklich nicht angebracht. Ihre Großeltern hatten beide ein langes, erfülltes Leben geführt. Warum sollte sie sich da schuldig fühlen? Als ihr Großvater vor zwei Jahren gestorben war, hatte sie sich gerade in Madrid aufgehalten. Sie hatte mitten in einer Europatournee gesteckt, und ein Termin hatte den anderen gejagt. Da hatte sie unmöglich zur Beerdigung heimfliegen können.

Und was hatte sie nicht alles versucht, um ihre Großmutter in die Stadt zu locken? Zwischen zwei Konzerten hätte sie da immer wieder mal heimdüsen und sie besuchen können.

Aber Edith war mit ihrem Haus verwachsen gewesen, in das sie siebzig Jahre zuvor als Braut gekommen war, in dem ihre Kinder geboren und aufgewachsen waren und in dem sie praktisch ihr ganzes Leben verbracht hatte.

Von ihrem Tod hatte Caroline erst zwei Wochen nach der Beerdigung erfahren. Wegen totaler Erschöpfung hatte sie zu der Zeit in einem Krankenhaus in Toronto gelegen.

Schuldgefühle waren also wirklich fehl am Platze ... Doch während sie noch im Wagen saß und die Klimaanlage ihr sanft einen kühlenden Luftzug ins Gesicht blies, wurde Caroline von ihren Gefühlen überwältigt.

»Es tut mir leid, dass ich nicht da war«, flüsterte sie in die Stille hinein. »Dass ich nie da war.«

Seufzend fuhr sie sich mit ihren graziösen Fingern durch das geschmeidige honigblonde Haar. Es half ihr auch nicht weiter, wenn sie im Wagen blieb und vor sich hin brütete. Höchste Zeit, dass sie ihre Sachen reinschaffte und sich

einrichtete. Das Haus gehörte jetzt ihr, und sie beabsichtigte, es auch für sich zu nutzen.

Kaum hatte sie die Wagentür geöffnet, verschlug es ihr den Atem, so heiß war es. Keuchend nahm sie den Geigenkasten vom Rücksitz. Bis sie das Instrument und die schwere Kiste mit den Notenblättern auf der Veranda absetzte, lief ihr der Schweiß in Strömen herunter.

Noch dreimal musste sie zum Wagen zurück und sich mit zwei Koffern, zwei Einkaufstüten von einem Supermarkt, in dem sie sich mit Lebensmitteln eingedeckt hatte, und zum Schluss mit ihrer Tonbandmaschine abmühen, bis endlich alles in einer Reihe vor der Haustür stand und sie den Schlüsselbund aus der Tasche ziehen konnte. Jeder, egal ob der für den Eingang, den Keller, die Hintertür oder die Garage, war mit einem Schildchen versehen. Triangeln gleich klimperten sie gegeneinander, als sie nach dem richtigen suchte.

Mit einem lauten Knarzen, wie es sich für ein altes Haus gehörte, öffnete sich die Tür. Ein dunkler, verstaubter Flur wurde sichtbar.

Ein Gefühl von Einsamkeit überschwemmte Caroline. Sie nahm die Geige auf, das wichtigste Stück von allen, und trat ein.

Der Flur endete hinten bei der Küche. Zur Linken führte eine steile Treppe in den ersten Stock. Auf dem Geländer aus echter Eiche lag eine dicke Staubschicht. Direkt unter der Treppe stand neben einer leeren Vase ein schweres schwarzes Telefon. Dort stellte Caroline ihr Instrument ab und machte sich an die Arbeit.

Als Erstes schaffte sie die Einkaufstüten in die Küche, die mit ihren gelben Wänden und den weißen Glasvitrinen noch genauso aussah wie damals in ihrer Kindheit. Weil im Haus eine Hitze wie in einem Backofen herrschte, räumte sie die Lebensmittel gleich in den Kühlschrank. Erleichtert stellte sie fest, dass er blitzblank geputzt war.

Ihr war gesagt worden, dass die Frauen aus der Nachbarschaft nach der Beerdigung zum Putzen gekommen waren. Bisher hatte Caroline das Wort von der Nachbarschaftshilfe auf dem Land nie so recht geglaubt. Jetzt konnte sie sich von seiner Richtigkeit überzeugen. Trotz des zwei Monate alten Staubs und der Spinnweben in sämtlichen Ecken hing noch überall ein schwacher Geruch von Bohnerwachs.

Mit auf dem Holzboden klappernden Absätzen ging sie zum Flur zurück und warf einen Blick ins Wohnzimmer. Den alten Fernseher und die Musiktruhe, die aussah wie ein Kunstwerk aus vergangenen Zeiten, gab es immer noch. Auch hier hatte sich dichter Staub auf die Möbel gesenkt. Es herrschte eine gespenstische Atmosphäre im Zimmer. Die nächste Station war das Büro ihres Großvaters mit seiner Jagdgewehr- und

Scheibenpistolensammlung und seinem gewaltigen, unter den Lehnen inzwischen etwas ausgefranstem Ohrensessel.

Caroline wuchtete beide Koffer hoch und erklimmte die Treppe zum ersten Stock, um sich ein Zimmer auszusuchen.

Aus Sentimentalität, aber auch aus praktischen Erwägungen entschied sie sich für das Schlafzimmer ihrer Großeltern. Das massive Ehebett und die darauf ausgebreitete Steppdecke mit dem in der Mitte aufgestickten Ehering versprachen Komfort. Vielleicht barg die Zedernholztruhe an seinem Fußende sogar ein paar ungeahnte Geheimnisse. Die mit winzigen Rosen und Veilchen gemusterte Tapete wirkte auf alle Fälle anheimelnd auf sie.

Caroline stellte die Koffer ab und trat auf den Balkon. Die Tür hatte die ganze Zeit offen gestanden. Unter ihr führten die Gartenrosen einen nicht sehr aussichtsreichen Kampf gegen das Unkraut. Hinter einem Grüppchen Eichen plätscherte ein Bach gegen einen Steinbrocken oder versunkenen Holzblock, und in der Ferne konnte sie im Dunst ein breites braunes Band sehen, den mächtigen Mississippi.

Vögel, vor allem Spatzen, Amseln, Lerchen und Eichelhäher und vielleicht auch ein Puter mit seinem rauhen Gurgeln, schmetterten eine Symphonie in den heißen Himmel hinauf.

Die anmutige, zarte, möglicherweise eine Spur zu dünne Frau mit graziösen Händen und grünen Augen blieb einen Moment träumend stehen. Der Ausblick, die Geräusche und die Düfte lösten sich auf. Sie war wieder bei ihrer Mutter im Zimmer, in dem es immer nach Chanel roch und die Wanduhr leise tickte. Bald musste sie wieder zur Probe.

»Wir erwarten von dir nur das Beste, Caroline.« Der Tonfall ihrer Mutter ließ keine Widerrede zu. »Alles andere wäre eine Enttäuschung, ist dir das klar?«

Carolines Zehen krümmten sich in ihren Schuhen. Sie war erst fünf Jahre alt. »Jawohl, Ma'am.«

Sie sah sich im Salon. Die Arme taten ihr weh vom zweistündigen Üben. Draußen schien die Sonne so herrlich. Vor dem Fenster erblickte sie ein Rotkehlchen. Es hockte so komisch auf seinem Ast, dass sie in Kichern ausbrach und die Geige absetzte.

»Caroline!«, gellte die Stimme ihrer Mutter durch den Raum. »Du bist noch lange nicht fertig. Ohne Disziplin wirst du nie auf Tournee gehen. Fang bitte noch mal von vorne an.«

»Es tut mir leid, Mutter.« Seufzend legte die zwölfjährige Caroline die Geige wieder auf die Schulter. Sie hatte das Gefühl, sich Blei aufzuladen.

Sie wartete auf ihren Auftritt und kämpfte gegen das flaue Gefühl im Magen an. Vom Üben, den endlosen Proben und den vielen Reisen war sie